

## Von Wein, Träumen und inspirierenden Orten

Die Pfarreiwallfahrt nach Saint-Maurice war geprägt von beeindruckenden Besichtigungen und einer fesselnden Sinneserfahrung: Ein Bericht über eine einzigartige Reise

Am Morgen des 17. Mai regnet es unaufhörlich; kleine Rinnsale ergiessen sich über den Privatweg vor den Stufen der Mauritiuskirche in Oberengstringen und fliessen wie Wellen in die Rauchackerstrasse, wo eine Gruppe von 38 Personen auf den Bus wartet.



Die Abfahrt ist für sieben Uhr morgens angesetzt und der Wetterbericht sagt, dass uns klares Wetter erwartet; wir werden sehen. Um die Wartezeit auf den Bus zu verkürzen, liest jemand im Programmheft. Sein Gesichtsausdruck verrät Vorfriede.

Für diejenigen, die noch nie die Abtei Saint-Maurice gesehen haben, bietet sich nun die Gelegenheit, diese in Begleitung eines herausragenden Führers zu erkunden: Professor Georges Descoedres, der einen Teil seines Lebens an archäologischen Ausgrabungen in der Region beteiligt war, hat den wissenschaftlichen Teil übernommen.

"Ohne Frühstück?", frag mich mein Kollege Luigi Lore', unser Organist. "Nur ein Kaffee und los geht's", antworte ich. So beginnt der Tag für viele Italiener, auch wenn es nicht gerade gesund ist. Ein Blick ins Programm verrät uns jedoch, dass es noch einige Stunden dauern wird, bis wir eine Pause machen können - und dann kommt der Bus: Die Reise kann beginnen!

Pünktlich erreichen wir die Rastatt Gruyère: Auf einem 500 Meter hohen Plateau liegt der Greizersee ruhig unter uns wie ein Spiegel. Das Wetter hat sich verbessert und als wir ankommen, hat der Regen aufgehört. Eine schüchterne Sonne zeigt sich und beleuchtet die Corbière-Kette im morgendlichen Nebel, der sich über die graue Fläche des Sees legt.

Das Frühstück ist köstlich und stärkend, doch es ist bereits Zeit aufzubrechen; wir fahren weiter Richtung Bulle, lassen den Greizersee links liegen und folgen der Strasse am Fusse der Semsales zunächst nach Châtel-Saint-Denis und dann nach Vevey.

Wir lassen den letzten Arm des Genfer Sees rechts an uns vorbeiziehen, und auf der Höhe des Schlosses Chillon weist George auf eine

kleine Insel am Ende des Sees hin, die 500 Meter vom Ufer entfernt liegt und dem Reservat der Grangettes unerschrocken gegenüber steht.

In ihrer Mitte steht eine riesige Platane, und die Grenzen des Eilands gehen nur wenige Meter über die Breite ihrer Krone hinaus. So gesehen und im Vergleich zur Grösse des Sees wirkt sie wie ein riesiges Büschel Petersilie, das aus der Oberfläche ragt.

Die Geschichte dieser Insel hatte einen kuriosen Twist: Als die Einheimischen durch den Besuch eines prestigeträchtigen Gastes geehrt wurden, niemand Geringerem als der Königin von England, schenkten sie ihr diese Insel. Die zunächst geehrte Königin gab das Anwesen jedoch zurück, nachdem sie die erste Grundsteuerrechnung erhalten hatte!

Die Autobahn führt an der Rhone entlang (die hier "Rotten" genannt wird) und verkeilt sich am Fusse der beiden Ausläufer des Tête du Portail und der Dent du Salatin und erlaubt einen Blick auf die Abtei Saint Maurice. Wenn man zwischen diesen beiden Felssäulen hindurchgeht, ist man fast versucht, den Kopf zu senken.

Wir befinden uns auf dem Weg nach Vérollez, dem Ort, an dem die Märtyrer der berühmten thebanischen Legion hingerichtet wurden.

### So viele Emotionen!

Der Bus parkt auf einem grossen Platz vor einem Gebäude aus roten und rosa Ziegeln.



Neben der Kapelle von Vérollez steht seit 1900 das Gebäude der Schwestern von St. Maurice, einer Gemeinschaft, die 1863 von Kanonikus Maurice-Eugène Gard gegründet wurde. Ursprünglich ein Waisenhaus, beherbergt es heute ein Familienzentrum und scheint wie ein grosser Bruder über die benachbarte Kapelle zu wachen.

Die Chormitglieder wälzen seit sie angekommen sind mit einer gewissen Nervosität in ihren Notenblättern; andere machen Gesangsübungen.

Alle anderen werden von Schwester Anne-Margrit in die Kapelle gebeten, die auf der Schwelle wartet und alles vorbereitet hat, damit der Gottesdienst drinnen beginnen kann.

Was von aussen wie ein schlichtes Gebäude aussieht, erhält im Inneren wie von Zauberhand eine ganz andere Aura.

Man betritt es durch einen zweibogigen Portikus, der mehrere Anpassungen eines älteren Sakralbaus im Laufe der Zeit verrät.



Der örtlichen Überlieferung zufolge wurde Mauritius auf der grossen Steinplatte hingerichtet, die heute als Altarbaldachin im Inneren der Kapelle dient. Die Verehrung des Ortes des Martyriums wurde erstmals in der Gründungsurkunde der Abtei schriftlich erwähnt. Dieses Dokument wurde *in virorum fletu* verfasst, was mit "die Tränen der Menschen" übersetzt werden kann. Es bezeichnete also den Ort, an dem der Tod der Märtyrer betrauert wurde. Im Mittelalter wurde aus "in virorum fletu" Viroleto, das heutige Vérollez.

"*Agios o Theos, agios ischyros, agios athanatos, eleison imas*"; die Worte erklingen von ausserhalb der kleinen Kirche. Es sind die Mitglieder des Chors, die in Prozession eintreten und langsam das engelhaftige Trisagion anstimmen.

Die Atmosphäre ist feierlich und selbst Pfarrer Willy Mayunda, der sie hinter dem blutroten Altar mit den Worten<sup>1</sup> des heiligen Eucher, Bischof von Lyon im Jahr 430 begrüsst, ist beeindruckt.

Die gregorianischen Gesänge verstummen und Willy beginnt seinen Gottesdienst; seine Worte bewegen die Herzen.

Die Pilgerreise des Christen besteht nicht darin, von einem Ort zum anderen zu kommen, sondern eine Pilgerreise des Herzens zu unternehmen; wer sich auf Gott einlässt, lässt sich auch von anderen finden.

José-Luis Martinez ist der Fahrer unseres Busses

und CEO der Ruiz Joker Bus AG. Wir haben ihn zu

Beginn der Fahrt gehört, als er sich vorstellte und auch eine kleine Anekdote erzählte; nun meldet er sich wieder zu Wort und ist gerührt: "Selten habe ich bei Gottesdiensten solche Emotionen erlebt".



<sup>1</sup> „Wir sind deine Soldaten, oh Kaiser, aber vor allem Diener Gottes. Wir schulden dir militärischen Gehorsam, ihm schulden wir die Unschuld.“

Es fällt nicht schwer, seiner Aussage zuzustimmen: Die Kapelle selbst wäre kahl, gäbe es nicht ein schönes modernes Porträt des Heiligen und das zentrale Altarbild mit einer Szene des Heiligen Mauritius, der mit den Insignien der Abtei geschmückt ist und einen Moment vor seinem Tod dargestellt wird.

Es ist die vom Chor geschaffene Atmosphäre, die den Unterschied ausmacht: Berchems "O Jesu Christe", Tomas Luis Da Victorias "Improperien" oder Rossellis "Adoramus", die von unseren Chorsängern unter der meisterhaften Leitung von Maestro Luigi Lore' mit einzigartiger Bravour vorgetragen wurden, sorgt für den Zauber.

Nach einem kurzen Halt unter dem Stein, auf dem der Heilige geopfert wurde, verlassen alle etwas gerührt die Kapelle.

In der Hôtellerie Franciscaine in der Gemeinde Saint-Maurice, die wir kurz darauf erreichen, verbringen wir nur wenig Zeit damit, unsere Zimmer zu beziehen; das Mittagessen ist bereits vorbereitet und alles wartet auf unsere Gruppe. Nach dem Mittagessen steht eine Besichtigung der Abtei auf dem Programm.

### Schock und Erleichterung

Katia und Jean Paul arbeiten für das Fremdenverkehrsamt von Saint-Maurice und sind unsere Führer: Sie werden uns auf einer Reise durch die 1.500-jährige Geschichte dieser Mauern mitnehmen.

"Das antike *Agaunum*", so erzählen uns Katia und Jean Paul, "war bereits ein Zentrum der veragriscen Gallier. Ein strategischer Ort, der bereits den Römern bekannt war, die hier einen Strassen- und Militärknotenpunkt sowie eine Zollstation an der Verbindungssachse zwischen Rom und den germanischen Gebieten eingerichtet hatten".

Hier gab es eine Quelle, an der sich ein Tempel befand, der den Nymphen oder, anderen Quellen zufolge, Merkur geweiht war.

Die Entstehung der Abtei ist mit der Figur des Heiligen Mauritius und den Märtyrern der berühmten thebanischen Legion verbunden. Bischof Eucher von Lyon erzählt eine Geschichte, die er einer ihm vorausgegangenen Überlieferung entnommen hatte: das Martyrium von 6'600 Männern christlichen Glaubens, die um das Jahr 300 die in der Region Thebais rekrutiert wurden. Sie wurden unter dem Kommando von Mauritius auf Befehl des Kaisers Maximian (286-305) dezimiert, weil sie sich weigerten, die lokale christliche Bevölkerung zu verfolgen und zu töten.

An dieser Stelle hält Jean Paul inne und stellt mit Nachdruck fest: "Die Legende kann nicht für bare Münze genommen werden; die Fakten werden in zwei Texten berichtet, die etwa hundert Jahre später verfasst wurden. Es handelt sich also nicht um historische Werke",

und er fügt hinzu: "Am Ende des 3. Jahrhunderts gab es noch keine thebanische Legion. Darüber hinaus wurde die Dezimierung, ein weiterer Anachronismus, von der kaiserlichen Armee nicht praktiziert. Die grausame Strafe, jeden zehnten Soldaten hinzurichten, war seit der Zeit der römischen Republik nicht mehr in Kraft, und kein Autor der damaligen Zeit dieses Massaker der thebanischen Legion, die anscheinend nie nach Europa kam".

Unsere Blicke treffen sich und einen Moment lang sind wir wie vor den Kopf gestossen: Wie kann es sein, dass unser Mauritius eine historische Erfindung ist?

Die Verwirrung währt nicht lange: "Die Legende hat jedoch einen Funken Wahrheit", fügt Jean Paul hinzu, "in Vérollez gab es damals sicherlich eine Schlacht, vielleicht wurden sogar Christen getötet. Dort wurden Überreste von Soldaten nordafrikanischer Abstammung gefunden, die auf typische Weise hingerichtet wurden", sagt er und verweist auf die schönen Glasfenster in der Kirche von Edmond Bille, die diese Hinrichtungsszenen darstellen.

Der heilige Theodor, Bischof von Octodurum (dem heutigen Martigny), liess um 370 die sterblichen Überreste dieser Soldaten vom Feld des Martyriums bergen und am Fusse des prächtigen Felsens von Agaunum begraben, und in der Obhut ihres Grabes liess er die erste Basilika errichten.

"Es gibt eine Inschrift, die einen römischen Offizier erwähnt, der im Kampf getötet wurde", sagt Jean Paul. Alle atmen auf - "der identifizierte Offizier - von hoher Statur und hohem Rang" - kann nur er sein, unser Mauritius!

### Die Heilige Stadt

Wir haben gesagt, dass die Gründung der Abtei im Jahr 515 eine gesicherte Tatsache ist.

"Es war das Werk von Sigismund, dem König von Burgund", sagt Jean Paul, "der auf wundersame Weise von der göttlichen Gnade berührt und vom Arianismus zum Christentum bekehrt, beschloss, zu kommen, um an den Gräbern dieser Märtyrer um Vergebung seiner Sünden zu bitten".

Das *Martolet*-Gelände, auf dem sich der gesamte Basilika-Komplex befindet, wurde im



Laufe der Jahrhunderte umgestaltet. und die

römische Siedlung aus dem 2. Jahrhundert wich im 6. Jahrhundert einem zeremoniellen Bereich. Die Abtei liegt an der *Via Francigena* und befindet sich am Fusse des Berges, der parallel zum Bergrücken verläuft. Zusammen mit Notre Dame du Scex, der Kirche St. Sigismund, St. Laurentius und der Kapelle der Märtyrer von Vérollez wurde das Gebiet zu einer echten "heiligen Stadt" und zog immer mehr Pilger an.

Jean Paul zeichnet grosse Schritte auf dem Martolet und zeigt Mauern und Grenzlinien: "Nach der Errichtung des Hauptturmes im 12. Jahrhundert erzwang das ständige Schutt von Geröll am Hang eine geniale und ungewöhnliche Lösung: Die Änderung der Ausrichtung der Kirche, die senkrecht zum Hang wurde und so einen teilweisen Schutz vor dem ständigen Fall von Gestein ermöglichte".



Rund um die Abtei entwickelte sich ein blühendes Zentrum mit neuen Kirchen (Notre Dame sous le Bourg) und dem Kapuzinerkloster aus dem 12. Jhd.

Als Leuchtturm in den dunklen Zeiten nach dem Fall Roms wurde die Abtei am Fusse der Klippe zum spirituellen Zentrum des Königreichs Burgund und dann des Herzogtums Savoyen. Im Laufe der Jahrhunderte erlebte sie Momente des Aufstiegs, des Niedergangs und der Wiedergeburt, aber auch Plünderungen, Brände, Erdbeben und Wiederaufbau.

Jean Paul und Katja führen uns zum Klosterschatz, der in der Krypta aufbewahrt wird.

Unter den prächtigen Gegenständen, die dort aufbewahrt werden, zeigen sie uns die Vase, die als *Martinsvase* bekannt ist: Ein antiker Krug, der zunächst in einen Kelch und dann in einen Reliquienschrein umgewandelt wurde, in dem das Blut der thebanischen Märtyrer gesammelt worden sein soll.

Die Abtei verfügt über einen wahren Reliquienschatz, der heute als einer der bedeutendsten der christlichen Welt gilt. Schatullen, Vasen, mit Edelsteinen besetzte Gold- und Silberstatuen zeugen von der unglaublichen Raffinesse mittelalterlicher Künstler und beherbergen, neben den angeblichen Überresten der thebanischen Märtyrer, auch die des heiligen Sigismund und einer Reihe anderer Heiliger. "Sehen Sie das

hier? Das sind zwei Fragmente der Dornenkrone Christi, die der Abtei um 1262 vom heiligen Ludwig, dem König von Frankreich, geschenkt wurden". Während er dies sagt, blickt er zur Decke und sein Lächeln verrät die Provokation: "Ich schwöre, sie sind echt!".

Am Vorabend der 1'500-Jahr-Feier erhielt die Krypta ein neues Aussehen. Während des Baus der neuen Ausstellungsräume wurden die schönsten Stücke im Frühjahr 2014 an das Louvre-Museum in Paris ausgeliehen. Nach ihrer Rückkehr können die Besucher sie nun in einem Raum bewundern, der ihrer Pracht würdig ist.

Saint-Maurice geniesst päpstliche Unmittelbarkeit: Die Abtei ist nicht von einer Diözese, sondern direkt vom Vatikan abhängig. Angesichts der häufigen Konflikte mit dem Bischof von Sitten beschloss der Papst 1840 sogar, den Abt zum Bischof zu erheben, aber dieser Status wurde durch das Zweite Vatikanische Konzil abgeschafft. Dies hinderte die Bewohner von Agaunum jedoch nicht daran, ihre Äbte als *Monseigneurs* zu bezeichnen, die weiterhin Vollmitglieder der Schweizer Bischofskonferenz blieben.

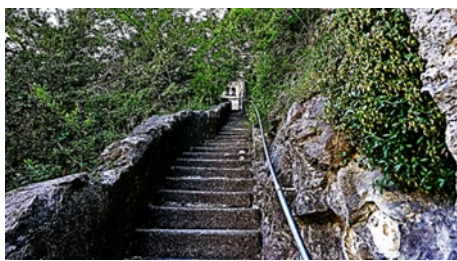
Heute ist Saint-Maurice (wie Einsiedeln) eine der elf letzten Territorialabteien des römischen Ritus, ein Überbleibsel des Mittelalters. Sein Territorium beschränkt sich auf fünf Pfarreien, aber seine Kanoniker helfen auch den benachbarten Pfarreien, die der Diözese Sitten unterstellt sind.

"Im Jahr 1993, als das Territorium neu organisiert wurde", erzählt Jean Paul, "wurde Abt Salina nach Rom gerufen, und er befürchtete, dass das Abteigebiet aufgelöst werden könnte".

Er zeigte Papst Johannes Paul II. die Karte der Klosterdomäne und als der Papst ausrief: "Das ist aber winzig!" hatte Monseigneur Salina die Kühnheit zu antworten: "Ja, aber es ist grösser als der Vatikan". Der Papst hatte zurückgelächelt: Das Gebiet der Abtei San Maurice war gerettet!

Wie Betrunkene verlassen wir das Hauptportal: Der Lauf der Jahrhunderte und das Vermächtnis des Glaubens, das eine enorme Zahl von Gläubigen im Laufe der Zeit hinterlassen hat, ist in unseren Herzen eingepägt.

Einige nutzen die Pause, die das Programm an dieser Stelle ermöglicht, und gehen durch die engen Gassen der Stadt, um die offenen Plätze zu entdecken und einen Kaffee und einen Aperitif am Nachmittag zu sich zu nehmen. Andere entscheiden sich für den Weg, der zur Einsiedelei Notre Dame le Scex führt.

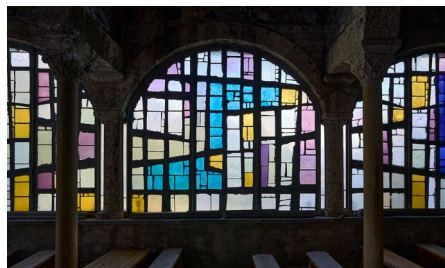


## Ein Aufstieg der Seele

Bereits im Jahr 611 zog sich der Heilige Amatus, ein Mönch von Saint-Maurice, auf die Klippen oberhalb der Abtei zurück. Die Kapelle Notre-Dame du Scex ist in den Felsen gehauen und dominiert die Landschaft 135 Meter über der Stadt. Man erreicht sie über einen Weg mit 487 Stufen, an dem sich ein Kreuzweg und mehrere Marienstatuen befinden.

Wenn man den Platz erreicht, auf dem der Glockenturm mit zwei Glocken steht, gelangt man über einen offenen Vorbau mit Glasfenstern in die Kapelle, deren schwarzer Marmoraltar von einem Gemälde überragt wird. Darüber befindet sich in einer zentralen Nische eine wunderbare Statue der Jungfrau Maria, die das segnende Kind auf ihrem Schooss trägt.

Von hier aus wird man mit einer herrlichen Aussicht belohnt: Der Blick öffnet sich über das Tal und rechts folgt man seinem Abschluss in Richtung Südwesten, wo sich die Silhouette von Le Catogne abzeichnet.



Während wir die Stufen hinabsteigen, fragen wir uns, ob der Weg, den wir zu Beginn eingeschlagen haben, über die blossen Überwindung eines Höhenunterschieds hinausgeht, sondern vielmehr eine Prüfung unserer inneren Stärke darstellt, eine Leistung, die uns über unsere Grenzen hinausführt und so zu einem geistigen Aufstieg wird.

Ein Blick auf die Uhr: Es ist fast 17 Uhr, bald werden wir einen der Höhepunkte dieser Reise erleben.

## Eine sensorische Explosion

In der Hôtellerie Franciscaine schauen sich die Angestellten amüsiert und fasziniert an.

Das Klirren der etwa 300 Gläser, die die Gruppe bei sich trägt, muss sie fasziniert haben; für ein Hotel, das von franziskanischer Spiritualität lebt, ist dies kein gewöhnlicher Anblick.

Der Theatersaal ist wie bei einer professionellen Weindegustation eingerichtet: Vor jeder Person stehen zwei Gläser und eine reich illustrierte, 15-seitige Broschüre mit Informationen über die Rebsorten, ihre Herkunft und die Walliser Weinkultur.

Verantwortlich für die Degustation und die



Redaktion der Broschüre ist Raphael Arnet.

Er ist Mitglied der Kirchenpflege und kümmert sich um die finanziellen Angelegenheiten der Kirchengemeinde.

Was viele nicht wissen: Der gebürtige Walliser, der im Kanton Zürich lebt, ist inmitten von Weinbergen aufgewachsen und pflegt dieses Hobby seit mehreren Jahrzehnten.

Alle nehmen Platz und die Aufmerksamkeit richtet sich auf die Mitte des Raumes: Von dort aus dirigiert Raphael dieses Konzert der Düfte und Geschmäcker wie ein erfahrener Dirigent.

Die Partitur und die Sinfonie werden von den Weissweinen eingeleitet, die den Abend eröffnen und zum Apéro gereicht werden.

Von seinem Podium aus erklärt Raphael die Herkunft der Weinberge, ihre Geschichte und wir lernen eine Reihe von technischen Begriffen: AOC, Grand Cru, Marsanne, Roussanne, Humagne, Petit Arvine, Cornalin und Goron.

Wir lesen die Broschüre: Neue Horizonte tun sich auf.

Flink folgen wir den Erklärungen und selbst bei exotischen Adjektiven wie "autochthon" nicken viele nachdenklich. Nur bei dem Begriff "ampelographisch" fragen die Blicke fieberhaft, aber es ist nur ein Moment; der zweite Weisswein wird in das Glas eingeschenkt und die Diskussionen können wieder beginnen.

"Welcher ist dir lieber?", ist von den verschiedenen Tischen zu hören. Einer antwortet: "Ich muss dir sagen: Der zweite gefällt mir wegen seiner globalen Resonanz mehr [*wortwörtlich*, Anm. d. Red.]."

Wir sind inzwischen Experten. Leicht und anmutig folgen wir Raphaels Aufforderung, unsere Gläser einzusammeln und in den Speisesaal zu gehen. Wie erfahrene Sommeliers gabeln wir die Stiele unserer Gläser mit einer kühnen Geste; neue Aromen und Erlebnisse erwarten uns.

Der Abend wird im grossen Speisesaal fortgesetzt, wo drei weitere Rotweine vorgestellt werden: Raphael erklärt die Eigenschaften eines jeden Weins und alle organoleptischen Eigenheiten.

Zusammen mit den exzellenten Gerichten, die serviert werden (Raphael betont: Man trinkt, während man isst), ist es ein Crescendo der Empfindungen, das in dem letzten Wein gipfelt, auf dessen Etikett "Chateau" steht; bei der Verkostung wissen wir, dass wir eine erhabene Qualität erreicht haben.

Doch damit nicht genug, denn zum Dessert gibt es den dazugehörigen Wein und auch hier steht es auf dem Etikett "surmaturé", ein Hinweis auf einen süssen Geschmack. Wir wiegen ihn im Mund: Er ist ein *Maestro* unter vielen Malvasias.

Nach dem Essen geht es gemächlich weiter: Eine Gruppe wird von Xelina Lizarazo angeführt, die die Szene belebt, indem sie auf der Bühne des Theaters steht und sich von südamerikanischen Rhythmen inspirieren lässt; sie hat vor kurzem einen eigenen Kurs begonnen, der am Montagabend in unserem Pfarreisaal stattfindet: hier gibt sie eine Kostprobe davon, indem sie viele zu ihrem Tanz-Workout einlädt. Wenn man die Musik hört, kann man nicht widerstehen: Viele erliegen diesem Sirenenbesang.

Irgendwann verabschiedet sich auch Xelina, doch der Abend geht weiter, indem sich einige Leute um das Klavier versammeln: Es ist wieder Raphael, der Melodien und Lieder aus seinem persönlichen Repertoire singt. Nach einer Weile gehen im Zimmer der Hôtellerie Franciscaine alle Lichter aus.

### Mehr Emotionen

Am nächsten Tag machen wir uns nach dem Frühstück auf den Weg nach Martigny und nehmen das schmale Tal zu unserer Linken dem Rotten folgend. Die Strasse verläuft zwischen idyllischen Dörfern und Weinbergen. Als wir Sion passieren, wenden wir den Blick nach rechts und bemerken eine grosse grüne Fläche: "Es ist ein grosser Tannenwald: der Pfyng-Fingeb-Park", erklärt Raphael, "er erstreckt sich von Gampel bis Sierre und von den Weinterrassen bei Salgesch bis zum Bishorn. Die zwölf Gemeinden in seinem Gebiet liegen zwischen 500 und 4'000 Metern über dem Meer".

"Und es hat noch eine weitere Besonderheit", erinnert uns Raphael, "es ist auch eine sprachliche Wasserscheide".

Vielleicht ein Überbleibsel seiner ursprünglichen Funktion, die ihm von den Römern zugeschrieben wurde: Alle im Westen sprechen Französisch, die im Osten Deutsch.

Die Ufer der Rotten werden sandig und teilen sich in mehrere Arme auf, als ob sie ein ideales Delta bilden und in ein imaginäres Meer münden würden: Aber nur für einen Moment, denn sie verschwinden und der Fluss setzt sich wieder in seiner ursprünglichen Furche zusammen.

An diesem Punkt biegen wir von der Hauptstrasse ab und beginnen, in Richtung Leuk aufzusteigen.

André Ruffiner begrüsst uns auf der Lichtung ausserhalb des Dorfes; gross, schlank und braungebrannt, mit schneeweisem Haar; er schüttelt Georges die Hand und wir verstehen: die beiden kennen sich schon lange.

Er führt uns auf die alte Bahntrasse: "Sie heisst so, weil es hier früher tatsächlich eine Bahntrasse gab", erinnert sich Ruffiner, "als Kinder sind wir immer gerannt und in die offenen Waggonen gestiegen, die nach Leukerbad fuhren."

Die Strasse bietet ein atemberaubendes Panorama, die Talsenke, die links vom Illhorn und rechts vom Daubenhorn begrenzt wird, wird von der Rotten umrissen, die sich durch das Tal schlängelt, eingerahmt von den majestätischen Schweizer Alpen im Hintergrund.

"Im Frühling und Sommer leuchtet die Ebene in hellem Grün, im Herbst färben sich die Weinberge in Gold- und Rottönen und schaffen ein Naturbild von aussergewöhnlicher Schönheit", sagt Ruffiner.

Unmittelbar nachdem wir links abgebogen sind, haben wir Zeit, einen Blick auf das Schloss Leuk mit seinem quadratischen, von einer unregelmässigen Mauer umgebenen Turm aus dem 14. Jhd. zu werfen. Wir erkennen die beiden rechteckigen Wohngebäude, die sich darin befinden.

Wir gehen die Friedhofsstrasse hinauf und stehen vor dem Eingang der St. Stephanskirche.

Der imposante Glockenturm, eine antike römische Strassenstation, um die herum die Kirche errichtet wurde, lenkt die Aufmerksamkeit der Besucher auf das heilige Gebäude.

Die Anbauten beeinflussten den Grundriss des heutigen spätgotischen Gebäudes, das Ende des 15. Jahrhunderts begonnen und 1514 vollendet wurde. Das Gebäude wurde in mehreren Phasen errichtet, wie drei Inschriften mit Jahreszahlen belegen: 1496 im Inschriftenband unter dem Bild des Heiligen Christophorus im südlichen Kirchenschiff, 1497 über dem Westportal und 1514 auf dem Gewölbe des Kirchenschiffs.

"Einer meiner Vorfahren hat auch an der Fertigstellung der Kirche mitgewirkt", sagt Ruffiner und lächelt augenzwinkernd auf das am westlichen Erkerbogen angebrachte Wappen.

Der Baumeister, den er meint, ist der berühmte Ullrich Ruffiner, der im 16. Jahrhundert im Wallis zahlreiche öffentliche Gebäude errichtete und aus der Walsersiedlung *fun d'Rufinu* bei Prismell im Tseschrotol (Sesiatal - Piemont) stammte. Ruffiner lebte ab 1525 in Raron und kam einige Kilometer von Leuk entfernt auf einer Baustelle auf tragische Weise ums Leben.

Die Kirche mit ihren drei Schiffen im spätgotischen Stil und dem polygonalen Chor beeindruckt den Besucher.

Georges weist auf die ersten beiden Säulen am Eingang hin, die wesentlich grösser und massiver sind als die anderen: "Die Kirche hätte wahrscheinlich einen monumentalen Turm erhalten müssen, um eine Eingangsöffnung zu schaffen. In der Tat ist ihre Ausrichtung ungewöhnlich und man betritt sie durch eine Seitentür. "Der Chor war gebaut worden und nach dem Datum des vierten Erkers, 1497, waren die Arbeiten bereits weit

fortgeschritten. Dann zerplatzte der Traum von der hoch aufragenden Basilika: Einer der Hauptgründe war die mangelhafte Konstruktion der Dächer der Seitenschiffe. Diese waren nicht schräg genug. Beim ersten grossen Schneefall hätten die vom Kirchenschiff herabfallenden Schneemassen die flachen Pultdächer der Seitenschiffe zum Einsturz gebracht. Die Pläne mussten erneut geändert werden".

"Das filigrane Deckengemälde von Hans Rinischer auf dem Gewölbe am Ende des heutigen Innenraums ist auf 1514 datiert", informiert uns Georges. Im Mittelalter, als das einfache Volk weder lesen noch schreiben konnte, war die Symbolsprache der Pflanzen und Tiere weit verbreitet und diese Symbole wurden in den Kirchen intensiv genutzt. Die Lilie, die bereits im Nahen Osten als Motiv der Reinheit bekannt war, symbolisiert das Königtum, die Unschuld, die Jungfräulichkeit und damit Maria. Der Granatapfel, ein Symbol für Leben, Fülle und Üppigkeit.

An der Nordseite des Chors befindet sich ein imposantes Fresko mit der Darstellung des Jüngsten Gerichts. Umgeben von Engeln, thront Christus als Weltenrichter über Maria, Johannes dem Täufer und den zwölf Aposteln. Engel mit Trompeten rufen die Toten aus ihren Gräbern.

Die Blicke werden nachdenklich, doch Brigitte Descoedres, die die Reise gemeinsam mit ihrem Mann, dem Pfarrer und Vanessa Kläusler organisiert hat, weist auf eine Glocke hin, die auf der Rückseite direkt neben dem Eingang freigelegt auf dem Boden liegt. Darauf ist eine Inschrift aus dem Jahr 1378 eingraviert, die lautet: „Ich lobe den wahren Gott, rufe das Volk, versammle den Klerus, beweine die Toten, verscheweche die Pest, verschönere die Feste“. Ein pragmatisches Programm für eine Bergbevölkerung.

"Der vordere Teil des linken Seitenschiffs stammt aus der Michaelskapelle", sagt Georges, "es war ein Teil, der schon vorher existierte. Ein romantisches Fenster zeugt von seinem Ursprung. Noch heute scheinen sich der Meschler-Altar, die Pieta, das Kreuz und St. Michael aus der Kirche herauszulösen und eine eigene Kapelle zu bilden.

Wir hätten gerne mehr erfahren, aber seine Erklärung wird durch das Läuten der Glocke unterbrochen: Es ist jetzt ein paar Minuten nach 10 Uhr und der Gottesdienst muss beginnen.

Luigi geht zur Orgel und die Gruppe setzt sich in die ersten Bänke.

Willy, unser Pfarrer, sitzt neben Daniel Noti, dem Pfarrer nicht nur von Leuk, sondern auch von Susten, Erschmatt und Guttet-Feschel.

Der 39-Jährige ist seit 11 Jahren in Leuk, war Pfarrer in Zermatt und ist einer der dreiundvierzig Vorgänger, die seit 1514 Pfarrer

von St. Stephan sind. "Es ist eine Freude, Gäste aus Zürich zu haben: Hässlich Willkommen!", und jeder fühlt sich aufgenommen bei diesem jovialen und freundlichen Geistlichen, der stolz auf seine Kirche ist: "Von hier wurden auch schon Messen im Fernsehen übertragen", sagt er und zeigt auf das Gewölbe und das Kirchenschiff.

### Heilige Stephanus bleibt bei uns...

Willy und Daniel wechseln sich in einer schönen Feier ab. Am Ende verteilt der Priester ein kleines Bild des heiligen Stephanus im Gewand des 16. Jahrhunderts, wie es auf dem Altar zu sehen ist.



Auf der Rückseite steht ein schönes Gebet von Pfarrer Noti: Heiliger Stephanus bleibt bei uns. Am Ende werden wir alle das Gebet sprechen und so die ideale Verbindung zwischen diesem Märtyrer und unserem Mauritius bekräftigen, dessen Kult ebenfalls in dieser Kirche zu spüren ist. Seine Statue aus dem 14. Jahrhundert im Seitenschiff blickt uns verschmitzt an und passt zu der schönen Figur des Erzengels Michael aus dem späten 13. Jahrhundert: Der besiegte Drache zu seinen Füßen grüsst jeden Besucher freundlich von der Nordwand des Chors.

Beide zeigen ihre ursprünglichen Farben und sind das Werk der Maler der Walliser Werkstätten: der sogenannten *Staffier*, der Fassmaler.

Nach dem Gottesdienst trennt sich die Gruppe: Einige werden von der Krypta unter der Kirche angezogen, in der eine namenlose Frau, die im 17. Jahrhundert starb und 1982 als Mumie ans Licht kam, auf mysteriöse Weise ruht.

Andere gehen auf die mächtige achteckige Säule des nördlichen Kirchenschiffs zu. Im sanften Schein des Innenlichts kann man die aus Pappelholz geschnitzte *Pieta* aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erkennen. "Diese Skulptur wurde mehrere Jahrhunderte lang unter den Gebeinen der Toten im Beinhaus aufbewahrt", setzt Georges fort, "und sie ist nicht die einzige" ergänzt weil er auf den Eingang zugeht.

Tatsächlich scheint es, dass mehrere andere Statuen unter der Kirche „vergraben“ gefunden wurden.

Bei den verschiedenen Renovierungsarbeiten wurde diesen Statuen, in einer Geste

menschlicher Barmherzigkeit, die gleiche Behandlung zuteil wie ihren Mitbewohnern im Dorf.

Die Mutter Gottes sitzt auf einer einfachen Bank. In ihrem rechten Arm hält sie den von Wunden gezeichneten Leichnam des toten Jesus. Ihr edles, Gesicht weint nicht. Sie neigt schweigend den Kopf, ihre Züge sind ruhig, ihre Augen offen.

An diesem Punkt folgen wir Georges, um das Beinhaus zu besichtigen.

Wir gehen um die Kirche herum, als würden wir sie umarmen, und steigen hinunter zum Fuss des ursprünglichen römischen Turms.

Beim Betreten des Beinhauses empfängt den Besucher eine über zwei Meter hohe, neunzehn Meter lange und bis zu zwei Meter dicke Wand aus Schädeln.

Eine Inschrift erregt unsere Aufmerksamkeit: "Was ihr seid, waren wir. Was wir sind, werdet ihr werden" ist ein *memento mori*, eine Warnung vor der Unausweichlichkeit des Todes.

"Im Jahr 1982 wurde bei archäologischen Ausgrabungen in der Pfarrkirche entdeckt, dass das Beinhaus viel grösser war als bisher angenommen", erklärt Georges „Hinter Gipswänden wurden Knochenhaufen der Verstorbenen, vermischt mit zahlreichen gotischen und barocken Skulpturen gefunden, was im ganzen Land für Aufsehen sorgte“.

Seit dem 15. Jahrhundert wurden hier rund 22'000 Schädel und Oberschenkelknochen aus dem alten Friedhof rund um die Kirche aufgestapelt.

Der zentrale Pfeiler ist mit einem "Totentanz" bedeckt, der auf einer länglichen rechteckigen Fläche dargestellt ist: "Der grösste seiner Art in Kontinentaleuropa", wie Georges betont.

Auch andere Bilder bedecken die Ostwand und die Nordwand: Sie stammen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und erinnern uns, wie die gemalte Darstellung von Rittern und Söldnern auf der Westseite der Säule, daran, dass vor dem Grossen Tröster, alle Klassen und Ränge, denen wir im Leben angehörten, ausgelöscht werden.

"Der Tod ist eine Wasserwaage", sagt Luigi, als er an mir vorbeigeht, in Anspielung auf den Titel eines berühmten Gedichts des Prinzen Antonio de Curtis von Byzanz (allgemein bekannt als Totò).

Wenn ich die Wand betrachte, kann ich nur lächeln, wenn ich an die Gestalt des edlen Marquis denke, Herr von Rovigo und Belluno, der nach seinem Tod neben dem Grab von Gennaro, dem Strassenreiniger, „wohnt“ und sich gerade bei ihm über diesen Zustand beklagt.

An dieser Stelle steht das Mittagessen auf dem Programm. Wir werden es im geschichtsträchtigen Restaurant Krone einnehmen, das aus dem 17. Jahrhundert

stammt und sich nur wenige Schritte von der Kapelle entfernt befindet.

### Der Traum

Wir nehmen alle Platz und Daniel Noti spricht das Gebet vor dem Essen.

Ein Klirren von Gläsern unterbricht jedoch unseren Trinkspruch; Willy möchte etwas sagen und seine Miene verrät etwas Ernstes.

Von einem Tisch aus, der in der Mitte des Raumes steht, überragt er die Anwesenden und beginnt zu erzählen, wie er am vorangegangenen Tag mit schweissnasser Stirn aufgewacht ist, nachdem er zu Bett gegangen war. Er muss etwas gestehen: Er hatte in der Nacht zuvor ein schockierenden Traum gehabt.

Die Szene spielt während der Sonntagsmesse; bei der Weinweihe, nachdem er den Kelch nach dem Dankgebet erhoben und einen Schluck genommen hat, nimmt Willy den Wein lange in den Mund und wägt seine Eigenschaften ab.

Alle Augen sind auf ihn gerichtet, niemand wagt es, aus Besorgnis zu sprechen.



Mit einem Blick auf die in den Kirchenbänken sitzenden Gläubigen lud er Raphael über den Altar ein, um von ihm eine Meinung über den soeben verkosteten Wein einzuholen: "Probier ihn, probier ihn: Riechst du nicht die Noten von Brombeeren und Beeren?"

Raphael nickte und fügte, seinen Kelch schwenkend, hinzu: "Ja, obwohl die Noten von Quitte, Aprikose und kandierten Früchten dominanter sind“.

Das war furchtbar! sagt Willy mit einer verwirrten Miene.

Ein paar Sekunden lang schauen sich alle amüsiert und erstaunt an, Pfarrer Noti untersucht die Spitzen seiner Schuhe. Dann bricht der ganze Raum in donnerndes, befreiendes Gelächter aus.

In dieser heiteren Atmosphäre geniessen wir die berühmte Walliser *Cholera*, ein Gericht, das seinen Ursprung in der Choleraepidemie hat, die um 1830 in der Region wütete.

Wegen der Ansteckungsgefahr waren die Bewohner gezwungen, zu Hause zu bleiben, und bereiteten Mahlzeiten zu, deren Zutaten in der Regel in der Speisekammer gelagert wurden und im eigenen Garten verfügbar waren.

Kartoffeln, Äpfel, Käse und Zwiebeln, Lauch und Weisskohl wurden in eine mit Teig ausgelegte Kuchenform geschichtet, mit Käse bedeckt und im Ofen gebacken.

Das Mittagessen ist ausgezeichnet, aber es ist bereits Zeit, sich auf den Rückweg zu machen.

Wir sitzen im Bus und die Gespräche werden ruhiger. Constantin Grond versucht, die Reisenden mit ein paar Liedern beleben; für eine Weile gelingt es ihm und verschiedene Lieder erklingen fröhlich.

Es hat wieder zu regnen begonnen, und die Busscheiben sind beschlagen: Rinnsale rieseln an den Scheiben herunter und verschmelzen zu schwer fassbaren, transparenten Strömen, die immer schneller abfließen.

Eine süsse Melancholie erfasst die ganze Gruppe: Selbst David Döring, der die Reise bisher akribisch dokumentiert hatte, hat aufgehört zu fotografieren.

Nur noch wenige Kilometer trennen uns von der Ankunft in Oberengstringen; die zwei herrlichen Tage im Wallis sind in unserer Erinnerung. José-Luis Martinez spürt die Stimmung und erzählt einen letzten Witz; wir lachen, während wir auf eine graue, regnerische Landschaft blicken.

Der Kirchturm von der Mauritiuskirche in Oberengstringen ist nun in Sicht; der Bus hält genau dort, wo er uns zwei Tage zuvor begrüsst hatte. In der Zeit zwischen diesen beiden Momenten wird jeder von uns ein Universum von unauslöschlichen Gefühlen und Bildern bewahren.

Carlo D'Antonio